Kostenloses Unterrichtsmaterial – ein Service von

DIE ZEIT FÜR DIE SCHULE

www.zeit.de/schulangebote

Peter Ustinov Stiftung

www.ustinov-stiftung.org

THEMA DES MONATS:

Schulerfolg und soziale Herkunft

Wer tüchtig ist, kann es nach ganz oben schaffen – Mythos oder Realität?

ARBEITSBLÄTTER IM MONAT MÄRZ 2012

2 Einleitung: Thema und Lernziele

3 Arbeitsblatt 1: Ein Mädchen wie Sandra

6 Arbeitsblatt 2: Sandra soll es richten

9 Arbeitsblatt 3: Gymnasium – eine Schule lernt dazu

11 Ausgewählte Internetquellen zum Thema

Neue Arbeitsmaterialien zu einem aktuellen Thema und interessante Links für Ihren Unterricht finden Sie jeden ersten Donnerstag im Monat unter www.zeit.de/schulangebote.

Der Lehrer-Newsletter informiert Sie einmal monatlich über unsere Arbeitsblätter sowie über Angebote der ZEIT und ihrer Partner rund um die Themen Schule und Bildung. Jetzt anmelden unter www.zeit.de/newsletter.

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Einleitung: Thema und Lernziele

Sandra ist begabt, ehrgeizig und will Abitur machen. Aber ihre Startbedingungen sind nicht die besten: Sie hat einen Migrationshintergrund, ihre Mutter ist alleinerziehend. Ihre Schule liegt in einem rauen Stadtteil von Hamburg, einem sogenannten sozialen Brennpunkt. Seit dem vergangenen Sommer begleitet ein ZEIT-Redakteur die heute elfjährige Sandra und berichtet in den kommenden Jahren über ihren Werdegang. Sandra wird direkt von den Auswirkungen vielfältiger gesellschafts- und bildungspolitischer Entwicklungen betroffen: zum Beispiel der Abschaffung des dreigliedrigen Schulsystems zugunsten von Stadtteil-, Regel- oder Oberschulen und der 2006 beschlossenen UN-Konvention über das Recht behinderter Kinder, auf Wunsch in Regelschulen unterrichtet zu werden. Dabei ist Sandra auch ein Fallbeispiel, an dem man die These von der Chancengleichheit im Bildungssystem kritisch überprüfen kann. Wird die überdurchschnittliche Schülerin trotz schlechter Startbedingungen das Abitur schaffen, oder wird sie in den Abwärtssog ihres Brennpunktviertels gezogen?

Arbeitsblatt 1 enthält Auszüge aus dem ersten Teil der Reportage-Serie »Sandras Geschichte«. Obwohl Sandra erfolgreich eine gut ausgestattete Grundschule besucht hat, haben Viertklässler aus wohlhabenderen Stadtteilen einen Lernvorsprung von etwa einem Jahr. Das Arbeitsblatt beschäftigt sich mit der Chancengleichheit von Kindern aus wirtschaftlich schwachen Familien und setzt sich mit dem Konzept der Regel- oder Stadtteilschulen auseinander.

Arbeitsblatt 2, der zweite Teil von »Sandras Geschichte«, erzählt von Sandras erstem Halbjahr in der Stadtteilschule und thematisiert ihre Rolle als »Zugpferd« für verhaltensauffällige Klassenkameraden. Das Arbeitsblatt beschäftigt sich mit der Thematik der Inklusion, setzt sich aber auch mit den Beweggründen bildungsehrgeiziger Eltern auseinander, die seit Einführung der Regelschulen ihre Kinder verstärkt in den Gymnasien anmelden.

Arbeitsblatt 3 skizziert, wie Gymnasien aufgrund des demografischen Wandels Konzepte erarbeiten, um attraktiver für neue Schülergruppen zu werden, und dabei insbesondere Migrantenkinder ansprechen wollen. Die Schüler machen sich in Gruppenarbeit mit verschiedenen alternativen Schulmodellen vertraut und erarbeiten für ihre eigene Schule innovative Ideen.

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Arbeitsblatt 1: Ein Mädchen wie Sandra

Sie ist begabt, ehrgeizig und will Abitur machen. Aber ihre Startbedingungen sind nicht die besten. Ihre Schule liegt in einem rauen Stadtteil von Hamburg. Welche Chancen hat sie?

Leben in einem Problemviertel, Migrationshintergrund, eine alleinerziehende Mutter und lernbehinderte Mitschüler: Kann man dennoch erfolgreich sein? Wann entscheidet sich, welchen Weg ein Kind nimmt? Und welche Rolle spielt dabei die Schule? Seit dem vergangenen Sommer begleitet ein ZEIT-Redakteur die heute elfjährige Sandra und berichtet in den kommenden Jahren über ihren Werdegang. Um sie in ihrem Alltag nicht zu stören, wurde ihr Name geändert. In der ersten Folge feiert Sandra ihren Abschied von der Grundschule und muss sich für eine weiterführende Schulart entscheiden. Die zweite Folge schildert Sandras erstes Halbjahr an ihrer Stadtteilschule in einem Hamburger Problemviertel.

Im Koordinatensystem der Bildungssoziologie ist sie schnell beschrieben.
Alter: 10.
Sozialstatus: niedrig.
Migrationshintergrund: ja.
Familiärer Hintergrund: Mutter alleinerziehende Bürokauffrau, keine älteren Geschwister, ein jüngerer Bruder.
Schulische Begabung: überdurchschnittlich.
Wohnort: Hamburg-Neuwiedenthal, sozialer Brennpunkt.

Die echte, lebendige Sandra, das ist ein verhaltenes Lächeln in einem milchkaffeebraunen Gesicht und eine Wolke aus schwarzem Kraushaar. Das sind klare, knappe Sätze und manchmal ein bisschen Teenagerzickigkeit. Das ist ihr picobello aufgeräumtes Kinderzimmer mit eigenem Computer, der Judopokal und ein penibel geführter Ordner mit den Arbeitsblättern des vergangenen Schuljahrs. Das ist ihre Begabung für Ballsportarten, und das sind Inlineskates und Waveboard, auf denen sie sich bewegt, als seien es natürliche Verlängerungen ihrer Beine. Und das ist ein beträchtlicher Ehrgeiz. In ihrer Grundschulklasse war Sandra nie mittelmäßig und hätte sich damit auch nie zufriedengegeben. »Sandra ist straight«, sagt ihr Klassenlehrer. Aber es ist die Perspektive der Soziologen, auf die es hier ankommt. Migrationshintergrund, getrennt lebende Eltern, Wohnen in einem jener Stadtteile, die in der Technokratensprache der Sozialbürokratie »Brennpunkte« heißen – all dies sind die Kennzeichen der Sorgenkinder im deutschen Bildungssystem. Nun ist Sandra aus vielerlei Gründen alles andere als ein Sorgenkind. Dennoch, Mädchen wie sie machen selten Abitur und Karriere. Sandra aber weiß mindestens seit ihrem achten Lebensjahr, dass sie einmal das Abitur schaffen will.

Abschlussfeier der Klasse 4 c in der Grundschule Lange Striepen in Neuwiedenthal. Zwanzig Mädchen und Jungen, fast alle Eltern sind da. Auf einem Tisch stehen fünf Pokale, die an die starke Seite dieser Schulklasse erinnern: Fußball. »Wir haben alle plat gehmacht«, heißt es im Erinnerungsheft der Klasse. Es wird ein fröhliches Fest, ein Fest mit Kaffee, Kuchen, Fußball und Wasserschlacht. Man spürt, wie herzlich die Kinder einander zugetan sind, wie sehr sie an ihren Lehrern hängen und diese an ihnen. Dennoch, wer Viertklässler aus dem wohlhabenden Hamburg erlebt hat, aus dem Hamburg des Klavier-, Geigen- und Nachhilfeunterrichts, der wird kaum umhinkönnen, ihnen einen beträchtlichen Lernvorsprung gegenüber diesen Schülern zu attestieren. Ungefähr ein Jahr, schätzt die Leiterin von Sandras Schule. Fast alle in der Klasse sind »nett« und »lustig« und »gut in Fußball«. »Gut in Mathe« ist nur eine, die Mathelehrerin. Ein Jahr Rückstand, nur ein Jahr – für die meisten Kinder in der 4 c ist selbst das eine gewaltige Leistung. Zu Hause sprechen sie Türkisch, Kurdisch, Russisch, Farsi, Romani, Kroatisch und Englisch. Deutsch haben die meisten erst in der Vorschule gelernt. Sandra, die mit der deutschen Sprache aufgewachsen ist, gehört einer kleinen Minderheit an. Ihr Migrationshintergrund ist ein amerikanischer Hip-Hop-Künstler und Basketball-Trainer, dem sie ihre Hautfarbe, ihren Bruder und eine Patchworkfamilie mit sechs Halbgeschwistern in zwei Städten verdankt. Für sie ist ein Jahr Rückstand eine verpasste Chance.

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Sandras Schule hat eine eigene Bücherei. 22 Bücher hat Sandra im vergangenen Schuljahr gelesen und am Computer Fragen dazu beantwortet. Das ist viel. Wie stünde Sandra da, wenn sie in einem anderen Stadtteil zur Schule gegangen wäre, wenn sie Mitschüler aus Akademikerhaushalten gehabt hätte? Sie sei ehrgeizig, sagt ihr Klassenlehrer. Gut möglich, dass sie den Anschluss an eine Gruppe leistungsstärkerer Schüler hätte halten können. Materiell fehlte es in Sandras Grundschulzeit an wenig. Mit seinem sechseckigen Grundriss und den Regalen voller Kuschelkissen erinnert ihr Klassenzimmer an Waldorfpädagogik. Die Sportanlagen auf dem Schulhof suchen ihresgleichen; am Nachmittag sind sie ein Treffpunkt für die Kinder des Viertels. Die Klasse hatte einen eigenen Computerraum und eine Küche, in der die Kinder aus selbst angebautem Roggen Brötchen gebacken haben.

Wer befürchtet, dass die Kinder eines Stadtteils wie Neuwiedenthal mit ihren Problemen alleingelassen würden, der sollte einige Minuten vor dem Schwarzen Brett der Grundschule Lange Striepen verbringen. Es ist eine eindrucksvolle Leistungsschau des Sozialstaats und einer alles in allem recht fürsorglichen Gesellschaft. Es gibt den Kinderteller des Roten Kreuzes und kostenlosen Hallenfußball für Jungen, es gibt kostenlose Sprachkurse (»Menschen treffen und Deutsch sprechen«) und Übersetzungsdienste. Es gibt die Elternselbsthilfe ADS, Telefonnummern von »Gewaltmoderatoren« und Kinderschutzbeauftragten und Adressen von sicheren Anlaufstationen für Kinder in Gefahr (»Notinsel«). Es gibt den Treffpunkt »Schulweg zu Fuß« und die »Berufsbezogene Sprachförderung«, es gibt ein Mädchenhaus direkt neben der Schule, und es gibt allerlei Kurse im Kulturhaus Süderelbe.

Am Ende von Sandras Grundschulzeit steht ein Zeugnis ohne Zensuren, dem sich entnehmen lässt, dass ihre Lehrer mit ihr rundum zufrieden sind. Zum Halbjahreszeugnis gehörte ein Formblatt. Dort findet sich die entscheidende Formulierung ganz unten: »Der Schülerin/Dem Schüler wird empfohlen, die Stadtteilschule zu besuchen.«

Stadtteilschule – das klingt behaglich, nach einer heilen, überschaubaren Welt. Andere Bundesländer haben andere Bezeichnungen: Regelschule, Mittelschule, Oberschule, Gemeinschaftsschule. Im Detail gibt es Unterschiede, im Wesentlichen ist immer dasselbe gemeint. Es sind neue Einheitsschulen für alle, die es nicht aufs Gymnasium geschafft haben. Wieso soll das eine Schule der Zukunft sein? Fast ohne öffentliche Beteiligung treiben etliche Bundesländer gerade eine Umwälzung voran, die tiefer in den Alltag und den Lebensweg vieler Kinder eingreift als die Basteleien am Schulsystem, mit denen die Kultusminister sich jahrzehntelang die Zeit vertrieben haben. Das dreigliedrige Schulsystem hat ausgedient. Nun verschwindet es, sang- und klanglos. Aus Haupt- und Realschulen entsteht etwas Neues: die Stadtteilschule. Auch hier können die Kinder, zumindest in Hamburg, neben dem Haupt- und Realschulabschluss das Abitur erwerben – nach insgesamt dreizehn statt wie am Gymnasium nach zwölf Schuljahren. Wer sich die Verbissenheit der Kontroversen um Petitessen wie die Orientierungsstufe oder zwei zusätzliche Grundschuljahre in Erinnerung ruft, der muss das öffentliche Desinteresse an dieser Neuerung erstaunlich finden. Der Grund dafür liegt auf der Hand. Schulpolitik ist eine Arena des akademisch gebildeten Bürgertums, das seine Kinder seit je aufs Gymnasium schickt. Eine Reform, die das Gymnasium unberührt lässt, interessiert kaum jemanden. Die Idee der Reform ist simpel: In Großstädten, und ganz besonders in Stadtteilen wie Neuwiedenthal, ist die Hauptschule zur Restschule verkommen, zum Auffangbecken für schwache, verhaltensauffällige, zurückgebliebene Schüler. Die neuen Gemeinschaftsschulen sollen schwachen und schwierigen Schülern bieten, was Didaktiker eine »anregende Lernumgebung« nennen. Sie sollen Gelegenheit bekommen, sich an stärkeren Schülern zu orientieren. An Kindern wie Sandra. Auch am Gymnasium wäre sie zurechtgekommen, sagt eine ihrer Lehrerinnen. Für Sandra, glaubt sie, sei die Stadtteilschule alles in allem ein »kommoderer Weg zum Abitur«.

Am Ende hat Sandra entschieden. Sandra mag ihre Mitschüler aus der 4 c; mit fünf von ihnen wird sie nun weiter zur Schule gehen. Sie hat das Gefühl, die Stadtteilschule zu kennen, weil sie dort in der Turnhalle schon einmal ein Judoturnier bestritten hat. Und sie hofft, wahrscheinlich zu Recht, als Stadtteilschülerin mehr Freizeit zu haben, als sie es als Gymnasiastin hätte.

Quelle: Frank Drieschner, DIE ZEIT Nr. 28, 7.7.2011 (Auszug aus Teil 1 von »Sandras Geschichte«)

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Aufgaben:

1. Die Viertklässler in dem sozialen Brennpunktviertel sind nach Einschätzung von Sandras Lehrerin gegenüber Schülern aus wohlhabenden Stadtteilen ungefähr ein Jahr zurück. Erstellen Sie Thesen darüber, welche konkreten Faktoren dazu führen, dass Kinder aus gut situierten sozialen Schichten einen so gravierenden Vorsprung erreichen können. Differenzieren Sie hierbei auch zwischen Gesichtspunkten, die eher im privaten Bereich liegen, und strukturellen, politisch beeinflussbaren Aspekten.

2. Beurteilen Sie die Ausstattung und die sozialen Angebote an Sandras Grundschule. Beziehen Sie Ihre zusammenfassende Einschätzung auf Ihre Arbeitsergebnisse von Aufgabe 1.

3. Recherchieren Sie in Gruppenarbeit die grundlegenden Bestimmungen zum Bildungspaket der Bundesregierung, und stellen Sie die Bestimmungen im Plenum kurz vor.
   Linktipp:
   http://www.bildungspaket.bmas.de
   http://www.bildungspaket.bmas.de/das-bildungspaket.html

4. Fassen Sie den Kerngedanken zusammen, der der Einführung der Stadtteilschule (bzw. Regelschule, Mittelschule, Oberschule, Gemeinschaftsschule) zugrunde liegt. Welche Probleme sollen behoben werden, und welche Chancen soll diese Schulreform nach Ansicht ihrer Befürworter eröffnen? Erörtern Sie die Stärken und Schwächen dieser Reform.

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Arbeitsblatt 2: Sandra soll es richten

Auf der Stadtteilschule gehört die Elfjährige zu den stärksten Schülern ihrer Klasse. Aber ist das für sie ein Vorteil?

Dieses Projekt ist eine Expedition in einen Teil der Bildungslandschaft, den wenige ZEIT-Leser aus eigener Anschauung kennen, und zugleich ein Ausflug in die Zukunft der deutschen Schulen. Seit den Sommerferien gehört Sandra als Fünftklässlerin zur ersten Generation der Stadtteilschüler. Vor drei Jahren hat Deutschland eine UN-Konvention ratifiziert, die verlangt, dass körperlich und geistig behinderte Kinder an Regelschulen unterrichtet werden, wenn ihre Eltern es wollen. Hamburg ist mit der Umsetzung der neuen Rechtslage weiter als andere Bundesländer, weshalb zu Sandras Schulklasse nun fünf Kinder zählen, die im Jargon der Schulbehörden einen »besonderen Förderbedarf« haben.

Leben in einem Problemviertel, Migrationshintergrund, eine alleinerziehende Mutter und lernbehinderte Mitschüler – das könnten Gründe sein, sich um Sandras Zukunft zu sorgen. Es ist Sandra selbst, die solche Befürchtungen schnell zerstreut. Elf Jahre ist sie nun alt, aber wer mit ihr spricht, muss sich diesen Umstand ständig neu ins Bewusstsein rufen. »Liegt deutlich über den altersgemäßen Erwartungen«, das haben ihre Fachlehrer in einem Lernentwicklungsbericht 31-mal angekreuzt. Sandra ist Klassensprecherin, gerade hat sie das beste Zeugnis in ihrer Klasse bekommen, nur Einsen und Zweien. Ihr Sportlehrer nennt sie »außerirdisch«.

Auch über Sandras neue Schule, die Stadtteilschule Süderelbe, lässt sich viel Gutes sagen. Das Wichtigste ist: Sandra geht gern hierher. Sie mag ihre Lehrer und hat, wie sie sagt, kein Lieblingsfach, weil ihr alle Fächer Spaß machen. Die Lehrer sind stolz auf die Tradition ihrer Schule, die noch vor einem Jahr eine Gesamtschule war. Aus ihrer Sicht ist die Aufgabe, ganz unterschiedlichen Schülern zugleich gerecht zu werden, die hohe Schule der Pädagogik. An der Gesamtschule wurde sie schon immer gepflegt. 21 Schüler in einer Klasse, davon können Gymnasiasten nur träumen, und meist kümmern sich zwei Lehrer gleichzeitig um diese kleine Lerngruppe. Die Wochenenden hat Sandra für sich, ohne Hausaufgaben – auch dies ein Luxus, den gleichaltrige Schüler der Lernmaschine G 8 kaum kennen. Mobbing und Markenkleidung seien an Sandras Schule kein Thema, versichern Lehrer, und von Eltern hört man es nicht anders. Der Speiseplan im Schulkiosk zeugt von engagierten Eltern, und Sandras Mutter ist geradezu hingerissen vom ersten Auftritt des Chors, in dem ihre Tochter nun singt. In vieler Hinsicht ist dies eine sehr heile Welt. Sie hat ihre Schattenseiten.

In der Sprache der Schulbürokratie fällt Sandras neue Schule in die Kategorie KESS 2. Das ist die zweitschlechteste von sechs möglichen Einordnungen und bedeutet »eher stark belastete soziale Lage von Schülerinnen und Schülern«. KESS 2, das kann heißen, dass einer von Sandras Mitschülern einen halben Schulvormittag weinend im Klassenzimmer sitzt, weil er fürchtet, wieder bei seinen Eltern leben zu müssen. Dass ein Lehrer glaubt, ein notorischer Störenfried tobe sich draußen auf dem Sportplatz aus, während Sandra der Ansicht ist, der Junge verlasse den Unterricht nur, um draußen zu rauchen. Dass zum ersten Elternabend kaum die Hälfte der Eltern erscheint und ausgerechnet jene fehlen, mit denen die Lehrer dringend hätten sprechen wollen. Und da sind Timm und Erol (die wie alle Kinder in diesem Artikel in Wirklichkeit anders heißen). Timm ist ein Nervenbündel auf Beinen, sein unbändiger Bewegungsdrang ist ihm sogar dann anzusehen, wenn er nur steht, wippend und mit den Armen schlackernd. Schon die Aufgabe, Schulbücher aus seiner Tasche zu holen, sei für Timm eine Konzentrationsübung, die er nicht immer bewältige, erzählt seine Lehrerin. Als sie nach wochenlangen Bemühungen endlich Timms Mutter ans Telefon bekam, hörte sie, dass diese mit einem Anruf schon gerechnet hatte. Ja, Timm nehme neuerdings kein Ritalin mehr. Erol ist ein anderer Fall. Sandras erste Erfahrung mit Erol war eine Beschimpfung, die ihre Mutter mit »Straßenmädchen« übersetzt und die Sandra in Tränen ausbrechen ließ. Erol ist auch in der rauen Welt Neuwiedenthals eine Ausnah-

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

meerscheinung. Er wandert von Schule zu Schule und von Heim zu Heim wie der Schwarze Peter beim Kartenspiel; die Stadtteilschule ist seine fünfte Station. Schulpsychologen glauben, er könne längstens zwei Stunden am Tag unterrichtet werden, in Gruppen von maximal zehn Schülern. Seine Lehrerin erfuhr davon, als Erol gemeinsam mit Timm ihre neue Klasse schon eine Woche lang aufgemischt hatte.

Bildungsehrgeiz ist selten und kostbar in einem Viertel wie Neuwiedenthal

Kinder wie Erol und Timm sind ein Grund dafür, dass es Schulen wie die Stadtteilschule Süderelbe überhaupt gibt. Vor allem in Großstädten, in Gegenden wie Neuwiedenthal, funktionierte das alte dreigliedrige System nicht mehr. Die Hauptschulen waren zu Restschulen verkommen. Dort »ballen sich die sozialen, sprachlichen und ethnischen Probleme derart, dass sie kaum mehr zu beherrschen sind«, hieß es einmal in der ZEIT. Es ist ein Integrationsproblem, das dieser Satz beschreibt, und Kinder wie Sandra sollen es nun lösen. Für ihre Klasse ist Sandra ein Glücksfall. Es gibt »Ämter« zu verteilen, aufräumen, die Tafel wischen, den Papierkorb leeren. Sandra sei die Einzige in der Klasse, die das organisieren könne, sagt ihre Lehrerin. Sie schwärmt von einem vorbildlichen Referat, das Sandra zusammen mit einer Mitschülerin hielt und über das die Klasse dann diskutierte. Solche »Zugpferde« seien für ihre Klassen unschätzbar, sagt der Koordinator der Eingangsstufe. Es kommt vor, erzählt Sandra, dass sie Timm während des Unterrichts nach draußen begleite, um ihn nach Konflikten mit Mitschülern oder einem Lehrer zu beruhigen. Man könnte das für ein faires Angebot halten: Als ein Zugpferd ihrer Klasse trägt Sandra dazu bei, dass Kinder wie Erol und Timm eine Zukunft haben – dafür kann sie selbst sich bis zum Abitur neun Jahre Zeit lassen und sie ist Teil einer kleinen Lerngemeinschaft, die zumindest in den ersten Jahren meist von zwei Lehrern gleichzeitig betreut wird.

Auf den zweiten Blick ist das Angebot nicht mehr ganz so gut. Sandra und ihre Mitschüler verdanken die zweite Lehrerin weder Timm und Erol noch der Einordnung ihrer Schule in die Kategorie KESS 2. Die zweite Lehrerin ist Sonderpädagogin, eingestellt für die behinderten Mitschüler. In einer Parallelklasse, erzählt die Lehrerin, gebe es fünf Kinder wie Timm, aber keinerlei zusätzliche Förderung. Entscheidend jedoch ist, wer das Angebot der Stadtteilschulen annimmt. Das wohlhabende Bürgertum zeigt sich bislang nicht interessiert – eher verirrt sich ein Reh nach Neuwiedenthal, als dass ein Kind aus den Villenvierteln hier zur Schule ginge. Aber auch die Schülerschaft aus dem Stadtteil zerfällt nun, und Schulleistungen sind dafür nicht der einzige Grund. Aus Sandras ehemaliger Grundschulklasse besuchen zwei Kinder das Gymnasium, weil ihre Lehrer ihnen das zutrauten, und zwei weitere, denen die Lehrer davon strikt abgeraten haben. Naemi ist darunter, die zu Hause mit ihrer Mutter Englisch und die afrikanische Sprache Twi spricht. »I want her to work hard and become someone«, sagt ihre Mutter. Mit ihren Putzjobs finanziert sie nicht nur die Familie, sondern auch einen Nachhilfelehrer. Dann ist da Sandras beste Freundin, die ebenfalls keine Gymnasialempfehlung hatte und nun eine private Stadtteilschule besucht. Ihre Eltern betreiben ein kleines Lebensmittelgeschäft; 200 Euro im Monat bezahlen sie für die Schulausbildung. Die Eltern eines weiteren Mitschülers können sich die Privatschule nicht leisten und schicken ihr Kind zu einer weiter entfernten Schule in einer weniger belasteten Gegend.

Bildungsehrgeiz ist selten und kostbar in einem Viertel wie Neuwiedenthal. Derzeit richtet er sich offensichtlich vor allem darauf, den Besuch der örtlichen Stadtteilschule zu vermeiden. Tritt man einen Schritt zurück, wird ein Muster sichtbar. Die Abschaffung der Gesamtschule hat eine Fluchtwelle an die Gymnasien ausgelöst, mehr als die Hälfte aller Kinder werden dort inzwischen angemeldet. Und je ärmer ein Wohngebiet ist, desto häufiger treffen die Gymnasiallehrer auf Kinder, die an ihren neuen Schulen nicht mithalten können. In Sandras Klasse ist zu spüren, wie wenig die Kinder zu Hause zum Lernen angehalten werden. Wenn die Lehrerin fragt, wer denn für die Mathearbeit geübt habe, kommt es vor, dass nur drei Hände sich heben – obwohl ein Test der Klasse kurz zuvor gezeigt hatte, wie wenig sie den Stoff beherrscht. Es ging um einfache Grundbegriffe der Geometrie. Sandra hatte sich vorbereitet und schrieb eine Zwei. Sieht man sich aber ihre Arbeit an, stellt man fest, dass auch ihr nicht völlig klar ist, was es bedeutet, zwei Geraden seien parallel. In Englisch ist ihr Stoff für eine Fünftklässlerin anspruchsvoll, der Dialog, dessen Sätze sie in die richtige Reihenfolge bringt, könnte auch eine gleich alte Gymnasiastin beschäftigen. Sandra hat diese Aufgabe zusammen mit anderen weiter fortgeschrittenen Schülern in einem Nebenraum ihrer Klasse bearbeitet, eine ältere Schülerin kontrollierte ihre Lösungen. Und im Fach Deutsch gibt es ein echtes Problem: Die Fantasiewelten

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

der Jugendromane interessieren Sandra nicht und bleiben ihr darum verschlossen. Die Folge: »Sie liest schlecht«, sagt ihre Lehrerin – ein bemerkenswertes Urteil über eine Schülerin mit der Deutschnote Zwei. Der Sohn der Lehrerin besucht die gleiche Stufe in einem Gymnasium im wohlhabenden Stadtteil Blankenese. Schon jetzt seien die Leistungsniveaus beider Klassen nicht vergleichbar, sagt sie.

Vielleicht wird Sandra inzwischen auch etwas träge. Zu Beginn des Schuljahrs hatte sie sich noch »mehr Hausaufgaben« gewünscht; inzwischen fügt sie sich wenig begeistert den Anforderungen ihrer Lehrer, die mehr von ihr erwarten als von schwächeren Schülern. Zu Beginn des zweiten Halbjahrs gab es einige Veränderungen. Erol ist nicht mehr da; Sandra hörte, er habe in seinem Heim einem Mädchen die Nase gebrochen und sei in einer geschlossenen Einrichtung in einem anderen Stadtteil untergebracht worden. Demnächst wird er wohl in seiner sechsten Schule angemeldet werden. Es gehe ihm »beschissen« – das schrieb er Sandra noch auf Facebook. Timm nimmt inzwischen wieder Ritalin, was ihn ruhiger macht, aber nicht leistungsfähiger. Die Schule bemüht sich, ihn als Schüler mit »besonderem Förderbedarf« anerkannt zu bekommen. Außerdem, erzählt seine Lehrerin, habe Timm sich nach eigenem Bekunden »das Rauchen abgewöhnt«. Und Sandra?

Ein Sozialarbeiter der Schule hat sie aufgefordert, ihren Einfluss auf Timm besser zu nutzen. Ihre Deutschlehrerin hat spezielle Leseübungen für sie zusammengestellt. Ihr Klassenlehrer möchte, dass sie die Clique ihrer Freundinnen anhält, sich mehr auf den Unterricht zu konzentrieren. Und er hat Sandra davor gewarnt, ihren guten Noten zu vertrauen. Sie könne mehr erreichen, glaubt er.

Quelle: Frank Drieschner, DIE ZEIT Nr. 8, 16.2.2012 (Teil 2 von »Sandras Geschichte«)

Aufgaben:

1. Der Artikel berichtet, wie sich die sozialen, sprachlichen und ethnischen Probleme in den Hauptschulen der Großstädte so stark zusammenballten, dass ein normaler Unterricht nicht mehr möglich war. Daher sollten in einem integrativen Schulsystem die stärkeren Kinder die Förderbedürftigen »mitziehen«. Sandra hat eine solche Rolle als »Zugpferd« in ihrer Klasse.

   Kritiker dieses Systems hingegen beklagen, dass Kinder wie Sandra letztlich geopfert würden, weil Eltern und Lehrkräfte nicht mehr mit mit Kindern wie Erol und Timm fertigwürden. Lehrkräfte müssten sich an den schwächeren Schülern orientierten. Leistungsstarke Kinder würden im Umgang mit verhaltensauffälligen Mitschülern aufgerieben und blieben, da sie selbst nicht von einem Zugpferd profitieren könnten, auf lange Sicht unter ihren Möglichkeiten. Diskutieren Sie das Für und Wider dieser These.

2. Überall, wo die Regelschulen eingeführt wurden, zeigt sich ein »Sturm aufs Gymnasium« (ZEIT-Titel 8/2012). Welche Motive, Befürchtungen, Überlegungen können dieser Entscheidung zugrunde liegen? Versetzen Sie sich in die Situation von Eltern, die vor der Entscheidung stehen, ihr Kind an einer weiterführenden Schule anzumelden. Wie würden Sie entscheiden? Begründen Sie Ihre Wahl!

3. Schreiben Sie eine Zeitungsreportage in der Art von »Sandras Geschichte«. Hierbei sollen Sie selbst oder ein Freund oder eine Freundin von Ihnen die Hauptfigur spielen. (Vorher bitte Einverständnis einholen und abklären, was erzählt werden soll und was privat bleibt!)
   Informationen zur journalistischen Darstellungsform der Reportage finden Sie im ZEIT-Medienkundeheft auf S. 54 und 71; http://zfds.zeit.gaertner.de/Medienkunde
   Länge der Reportage: 3000 Zeichen mit Leerzeichen (in MSWord > »Extras« > »Wörter zählen«)

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Arbeitsblatt 3: Gymnasium – eine Schule lernt dazu

Türkisch als Leistungskurs, Förderkurse zum Deutschlernen und Ganztagsbetrieb – sieht so das Gymnasium der Zukunft aus?

Lange Zeit schien das Gymnasium allen Stürmen der Zeit zu trotzen. Doch nun sieht sich die beliebteste Schule der Deutschen mit grundlegenden Veränderungen konfrontiert. Das nationale Monument wankt. Es wird einer neuen Schülerklientel und neuen pädagogischen Ideen ausgesetzt, es wird erschüttert von den großen Umbrüchen in der deutschen Bildungslandschaft: Der Rückgang der Geburtenzahlen trifft alle Schulformen. Auch Gymnasien müssen in Zukunft stärker um die Gunst der Eltern werben. Nur wenn sie sich neuen Schülern öffnen, lässt sich die Gefahr eines Stellenabbaus oder gar einer Schließung bannen. Schon jetzt ist zu beobachten, dass der Anteil der Schulwechsler und Sitzenbleiber trotz steigender Gymnasialquote sinkt. In Nordrhein-Westfalen etwa sank die Wiederholerquote seit 2002 um mehr als die Hälfte. Zum einen weil die Politik Druck macht, sich besser um die schwächeren Schüler zu kümmern. Zum anderen weil »der demografische Druck flexibel macht«, wie der Tübinger Bildungsforscher Ulrich Trautwein sagt. Dennoch schaffen bislang nur wenige Schüler mit Zuwanderungsgeschichte den Sprung aufs Gymnasium, im bevölkerungsbunten Nordrhein-Westfalen sind es 14 Prozent.

Dabei verfügt heute jedes dritte Kind in einer Kita über einen sogenannten Migrationshintergrund, in Großstädten wie Frankfurt, Bremen oder Stuttgart gar jedes zweite. Noch können Oberstudiendirektoren auf Informationsveranstaltungen bei vielen bürgerlichen Eltern mit einer niedrigen Migrantenquote punkten. Doch die Zeit der Monokultur im Klassenraum geht auch auf dem Gymnasium zu Ende.

Das Gleiche gilt für die Integration von Schülern mit einer Behinderung. Vor drei Jahren trat auch hierzulande die UN-Konvention in Kraft, nach der behinderte Schüler das Recht haben, zusammen mit ihren nicht behinderten Alterskollegen unterrichtet zu werden. Eine Ausnahmeregelung für deutsche Gymnasien gibt es in dem internationalen Dokument selbstverständlich nicht.

Vor die größte Herausforderung jedoch stellt viele Gymnasien ihre Beliebtheit, allem demografischen Druck zum Trotz. Denn ginge es nach den deutschen Eltern, würde einer Umfrage des Allensbach-Instituts vom vergangenen Jahr zufolge mehr als die Hälfte aller Kinder nach Klasse vier aufs Gymnasium wechseln. Die Übergangsquote in traditionellen Universitätsstädten hat diese Zahlen bereits hinter sich gelassen, in Heidelberg etwa liegt sie bei 65,5 Prozent. Aus einem Exklusiv-Etablissement wird ein Massenbetrieb – mit aller Vielfalt und den vielen Gegensätzen, die Deutschlands Schullandschaft prägen.

Auszug aus: Martin Spiewak, DIE ZEIT Nr. 8, 16.2.2012, http://www.zeit.de/2012/08/C-Gymnasium

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Aufgaben:

1. Fassen Sie zusammen, warum Gymnasien die Notwendigkeit sehen, sich neuen Schülergruppen zu öffnen. Vergleichen Sie diese Argumente mit der These vom »Sturm aufs Gymnasium« die Sie bereits im Arbeitsblatt 2, Aufgabe 2 erarbeitet haben. Sehen Sie hierin einen Widerspruch, oder können Sie beide Entwicklungen miteinander vereinbaren?

2. DIE ZEIT hat in ihrer Ausgabe vom 16.2.2012 mehrere Gymnasien vorgestellt, die innovative Zukunftskonzepte entwickelt haben.
   a) Bearbeiten Sie in Gruppenarbeit die verschiedenen Modelle, und stellen Sie sie im Plenum vor. Geben Sie auch eine Stellungnahme zu den verschiedenen Schulkonzepten ab.
   b) Entwickeln Sie anschließend Ideen für Ihre eigene Schule. Welche Maßnahmen, Kurse, Projekte oder Organisationsstrukturen finden Sie passend? Definieren Sie dabei, welches Ziel damit verfolgt werden soll, und erklären Sie, warum dieses Ziel in Ihren Augen wichtig ist.

   Ricarda-Huch-Gymnasium, Gelsenkirchen:
   http://www.zeit.de/2012/08/C-Gymnasium

   Graues Kloster, Berlin:
   DIE ZEIT Nr. 8, 16.2.2012, S. 82, http://www.zeit.de/2012/08/C-Protokolle-Gymnasien/seite-3

   Carolinum, Neustrelitz:
   DIE ZEIT Nr. 8, 16.2.2012, S. 83, http://www.zeit.de/2012/08/C-Protokolle-Gymnasien

   Gymnasium Horn-Bad Meinberg:
   DIE ZEIT Nr. 8, 16.2.2012, S. 83, http://www.zeit.de/2012/08/C-Protokolle-Gymnasien/seite-2

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org

Ausgewählte Internetquellen zum Thema:

ZEIT ONLINE: Interview zum Thema individualisierter Unterricht: »Keine Angst vor Vielfalt«
http://www.zeit.de/2011/51/Interview-Helmke

ZEIT ONLINE: Bildungssystem: »Am Ende entscheiden die Eltern«
http://www.zeit.de/2011/51/C-Streitgespraech-Elternwille

ZEIT ONLINE: Dreigliedriges Schulsystem: Uns braucht keiner
http://www.zeit.de/2011/35/Hauptschueler

MiGAZIN: Jugendstudie: Soziale Herkunft entscheidet über Bildung und Erfolg
http://www.migazin.de/2010/09/15/soziale-herkunft-entscheidet-uber-bildung-und-erfolg

Neun mal sechs: Dreigliedriges Schulsystem – pro und contra
http://neunmalsechs.blogsport.eu/2011/dreigliedriges-schulsystem-pro-und-contra

Spiegel Online: Gemeinschaftsschule
http://www.spiegel.de/thema/gemeinschaftsschulen

Friedrich-Ebert-Stiftung: Soziale Herkunft entscheidet über Bildungserfolg
http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/05314.pdf

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung: Soziale Herkunft und Bildungschancen
http://infosys.iab.de/infoplattform/dokSelect.asp?pkyDokSelect=19&show=Lit

Schulministerium NRW: Das Modellvorhaben Gemeinschaftsschule
http://www.schulministerium.nrw.de/BP/Gemeinschaftsschule

3sat: Länger im gemeinsamen Unterricht bleiben
http://www.3sat.de/mediathek/?mode=play&obj=25929

Impressum:
Projektleitung: Nicole Mai, Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG
Projektassistenz: Karolin Beilner, Zeitverlag Gerd Bucerius GmbH & Co. KG
Didaktisches Konzept und Arbeitsaufträge: Susanne Patzelt, Wissen beflügelt

© DIE ZEIT für die Schule + Peter Ustinov Stiftung
www.zeit.de/schulangebote + www.ustinov-stiftung.org